

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.



*Neunter Jahrgang.*

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthor), in Ferdinand Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

**Der Wirrwar.**

(Fortsetzung.)

Ich gestehe, daß dies Alles mich nur wenig beruhigte, insbesondere als mich, wie ich den Gesandten verließ, der Gensdarmen = Offizier hat, wieder in meinen Wagen zu steigen. „Hol's der Teufel!“ dachte ich, „wegen eines Kriminal = Prozesses bin ich also nach Neapel gekommen? Eine herrliche Kur, — seiner Gesundheit wegen zwischen gezogenen Säbeln einher zu gehen, und dumpfe Kerkerluft einzuathmen!“ Nach meiner Rückkehr erhielt ich ein etwas besseres Zimmer. Diesmal beschränkten sich alle Vorsichtsmaßregeln fast nur auf mein Ehrenwort, daß ich bis zur Entscheidung meines Schicksals nichts Unrechtes vornehmen würde. In diesem Zustande brachte ich den Tag bis zum Abend zu, und nur das Sinken der Sonne erinnerte mich daran, daß ich den ganzen Tag über nichts genossen hatte: so sehr können aufgeregte Gefühle im Menschen die physischen Bedürfnisse unterdrücken! Kaum aber hatte ich mich daran erinnert, als ich auch in derselben Minute den größten Heißhunger verspürte, der mich einige vom Obieren herbeigeschaffte fast zerquetschte Macaroni für das delikateste Gericht ansehen ließ, das mir in meinem Leben vorgekommen. Dies war meine erste Mahlzeit in Neapel. Noch hatte ich sie nicht beendet, als ein Polizei = Offizier zu mir eintrat.

„Ihr Gesandter,“ sagte er, „hat sich für Sie verbürgt; von diesem Augenblick an sind Sie frei, nur werden Sie die Güte haben, zuvor Ihre Aussage vor dem Richter von heute früh zu unterzeichnen, so wie eine Verbindungschrift, sich, auf den ersten Aufruf dazu, vor Gericht zu stellen.“

Ich unterschrieb Alles was man wollte, und eilte, vor Freude außer mir, aus meinem Gefängniß. In dem Gasthose, der meine Verhaftung veran-

laßt hatte, wollte ich nicht bleiben, und trug mein Felleisen noch an demselben Tage in den Gasthof alla Vittoria, dicht am Thore der reizenden Villa reale. Kaum hatte ich dort Athem geschöpft, als der eintretende Gastwirth mir ein kleines Paket überreichte.

„Von wem?“ fragte ich.

„Das weiß ich nicht“, war die Antwort.

Nur mit großer Eile öffnete ich dieses Paket — so sehr war ich von allem Geheimnißvollen eingeschreckt worden.

Ich fand einen Ring von altmodischer Arbeit, mit, wie es mir schien, ägyptischen Figuren — eine Schlange mit einem Löwenhaupt, eine Art von Gefäß und einige fremdartige Zeichen und Buchstaben. Dem Ringe waren folgende Zeilen beigeflochten:

„Sie haben, ohne es zu wissen, einer Person das Leben gerettet. Leute, die Ihnen verpflichtet sind, fürchteten Sie durch eine Bezahlung mit Geld zu kränken, hoffen aber, daß Sie es nicht abschlagen werden, als Andenken den heifolgenden Ring anzunehmen. Vielleicht wird er Ihnen einmal nützlich; übrigens, wie Sie es selbst bemerken werden, gehört dieser Ring zu der Art von Seltenheiten, die für Ihre Landleute einen großen Werth haben, und nicht für Geld zu finden sind. Indessen werden Sie gut thun ihn fürerst Niemanden zu zeigen. Wir möchten nicht gern auf's Neue Ihre Ruhe stören.“

Kein großer Kenner von Alterthümern, schenkte ich dem Wunderringe nur wenig Aufmerksamkeit und hätte ihn bald aus dem Fenster geworfen, — so kalt überließ es mich bei dem Gedanken an Alles, was mir nur zu meinem Unglück widerfuhr; nach einigem Nachdenken jedoch legte ich den Ring in mein Kofferkästchen.

Einige Tage brachte ich darauf in völliger Einsamkeit zu, einen abermaligen Besuch des Polizeibeamten erwartend, der aber nicht kam: ich weiß nicht, ob es durch die Vermittlung des Gesandten oder durch die Intriguen meiner unbekanntenen feindlichen Freunde geschah, daß man mich in Ruhe ließ. Zuletzt faßte ich wieder Muth. Die Zeitungen, die mir der Gastwirth brachte, sprachen von einer neuen Sängerin, die ganz Neapel in Entzücken versetzte. Ich entschloß mich San Carlo zu besuchen. Als ich die Gasthaustreppe hinunter stieg, bemerkte ich vom obern Stof herabkommend einen kleinen alten Mann, in schwarzem Frak und gepudert: in seinem ganzen Wesen war eine auffallende Unruhe vorherrschend; wenn er eine Stufe hinabstieg, zitterte er am ganzen Leibe; Arme, Beine, Nase, Augen, Alles war in Bewegung. Wenn man ihn ansah, so konnte man denken, er sei irgend einmal in seinem Leben über Etwas in Erstaunen gerathen, und seit der Zeit immer in derselben Lage geblieben. Alle diese Beobachtungen machte ich erst später, denn in dem Augenblicke, als er erschien, sah ich ihn mit der kaltblütigen Neugier an, wie man einen Nachbar ansieht, indem ich aus seinem Gespräch mit dem ihm entgegen Kommenden Gastwirth den Schluß zog, daß er mit mir in einem Hause wohne. Da ich keine neue Bekanntschaft machen wollte, ging ich meines Weges. Nachdem ich einige Straßen durchgegangen hatte und mich umfah, gewahrte ich zu meinem Erstaunen, daß der alte Herr mir folgte. Ueber Alles erschreckt, was mir widerfuhr, war ich mit dieser Gemeinschaft sehr unzufrieden. Um mich von seiner Begleitung los zu machen, trat ich zu dem er-

sten Menschen her mir begegnete, und hat ihn, mir den nächsten Weg zum San Carlo-Theater zu zeigen. In demselben Augenblick hatte mich der Alte eingeholt, und fragte mich, als er mein Anliegen gehört hatte, mit außerordentlicher Schnelligkeit: „Sie gehen nach San Carlo? Sie sind gewiß ein Fremder? Sie kennen den Weg nicht? Ich gehe auch dahin — ist es Ihnen gefällig sich mir anzuschließen?“

Abzuschlagen konnte ich es ihm nicht. Unterweges sprach der alte Herr ununterbrochen, überschüttete mich mit Fragen ohne meine Antworten abzuwarten, erzählte mir, daß er ein großer Freund von Antiken sei, eine große Münzsammlung besitze, mit mir in einem Hause wohne; daß heute im Theater eine Sängerin auftreten würde, die schon lange nicht auf der Scene erschienen sei; daß es in Rußland sehr kalt sein müsse, daß in unserm Gasthose der Tisch nicht immer gut besetzt wäre; daß die Signora Grandini zwei oder drei falsche Noten in der Kehle habe; daß er vortreffliche Macaroni zu machen verstehe; Alles dieses mischte Herr Ambrosio Benevolo — so hieß mein neuer Bekannter — auf eine ganz eigene Weise in seinen Reden durcheinander.

Wir traten in's Theater und nahmen neben einander unsre Plätze ein. Man gab „Anna Boleyn“ von Donizetti. Hingerissen von der großartigen Darstellung verwandte ich kein Auge von derselben. Man stelle sich aber mein Erstaunen vor, als ich in der Prima Donna dasselbe Frauenzimmer wieder erkannte, die ich in der ersten Nacht meiner Ankunft in Neapel gesehen hatte. Ich wußte nicht, was ich thun sollte; auf jeden Fall wäre es lächerlich gewesen hinauszu gehen und konnte nur den Verdacht meiner Verfolger erregen. Inzwischen gerieth mein Gefährte vor Entzücken außer sich; alle Mouaden der Sängerin wiederholte er mit seinem ganzen Körper, und bei Cadencen schob er sich die Schuhe von den Füßen, faltete die Hände, hielt den Athem an sich, zitterte als hätte er das Fieber und, nach beendigtem Triller sprang er völlig bewußtlos von seinem Platz auf, ohne Schuhe, stieß einige Interjektionen aus und applaudirte aus Leibeskräften. Während des Recitativs kam er wieder zu sich und adressirte mir auf's Neue seine Fragen; ob man Pelze in Rußland trüge? ob ich eine Münzsammlung hätte? wie mir die frutti di mare gefielen? Doch kaum begann eine neue Arie der Prima Donna, so gerieth auch Benevolo wieder außer sich, zog die Schuhe aus und trampelte mit den Füßen. Zu jeder andern Zeit würde mir kaltem nordischen Zuschauer seine Berrücktheit um so mehr Spas gemacht haben, weil ich ähnliche wahnsinnige Bewegungen an vielen andern Stellen im Saal bemerkte. Jetzt aber zog mich mein unerwartetes Zusammentreffen mit der Prima Donna ab; gern würde ich mich ihretwegen bei meinem neuen Bekannten erkundigt haben, wenn ich nicht hätte befürchten müssen einen Meineid zu begehen. Und dann kam es mir sogar vor, die Prima Donna habe mich erkannt, und blickte oft unwillkürlich nach mir hin; ich wagte es kaum, sie anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die rechten und die linken Handschuhe.

Den kurzen Zeitraum zwischen dem Frieden von Amiens und dem Wiederanfang der Feindseligkeiten benutzte ein französischer Offizier, den Fami-

Uenangelegenheiten nach England riefen, zu einer Handelspekulation. Er kaufte für 12,000 Franken Handschuhe, packte sie sorgfältig ein und begab sich auf die Reise. In Dover angelangt, wurde er von den Zollbeamten besragt, ob er nichts zu deklariren habe. Er gab an, er habe einen Vorrath Handschuhe bei seinem Gepäcke, und erbot sich, sie zu verzollen. Man fragte weiter, wie hoch sich die Waare an Werth beliefe, und der Offizier, um wohlfeiler wegzukommen, gab 6000 Franken an, und unterzeichnete die Deklaration. Nun durchsuchten die Beamten sein Gepäc und fanden den Werth der Handschuhe wenigstens zwei Mal so groß, als er angegeben war. Sich ihres gesetzlichen Rechts bedienend, nahmen sie die Waare weg, und bezahlten den Eigenthümer 6000 Franken, nebst 10 Prozent Gewinn Prämie. Der arme Offizier war dadurch fast zu Grunde gerichtet. Anfangs wollte er verzweifeln. Dann aber überlegte er sich die Sache genauer, dachte über die englischen Gesetze nach und ersann endlich ein Mittel, sich an den Zollbeamten zu rächen und wieder zu seinem Geld zu gelangen, ja noch einen Gewinn daraus zu ziehen. Er schob seine Familienangelegenheiten auf, kehrte zurück und kam in Calais an. Ohne einen Augenblick zu verlieren, schrieb er nach Grenoble an eine Dame, mit welcher er früher in vertrauten Verhältnissen gestanden hatte, und theilte ihr seinen Anschlag mit. Diese Dame, Besitzerin einer bedeutenden Handschuhfabrik, fand das Projekt ausführbar, und sandte in aller Eile dem Offizier eine Kiste auserwählter Handschuhe, im Werthe von 40,000 Franken. Der Offizier wußte, daß die Mauthbehörden in allen englischen Häfen die weggenommenen Waaren an einem und demselben Tage, und in einer und derselben Stunde öffentlich versteigern lassen. Auf diesen Umstand gründete er seinen Plan. Er theilte die Kiste in zwei ganz gleiche Pakete, und vertraute das eine einem zuverlässigen Freunde, um es über Brighton einzuführen. Das andere wollte er selbst in Dover an Land bringen. Die beiden Freunde schifften sich ein. Beide deklarirten an den Mauthen, daß sie Handschuhe hätten. Beide wurden nach dem Werthe gefragt. Beide gaben 10,000 Franken an. Beiden wurde die Waare weggenommen und 10,000 Franken nebst 10 Prozent ausbezahlt. Nun kommt der Tag der öffentlichen Versteigerung. Die beiden Freunde wechseln die Plätze. Der zu Dover gelandet war, geht nach Brighton, der von Brighton nach Dover. Jeder erscheint im Zollhause, und besieht sich mit scheinbarer Gleichgiltigkeit die Waaren. Endlich scheinen jedem die Handschuhe zu gefallen. Sie prüfen sie mit Kennermiene, aber plötzlich äußern sie das höchste Erstaunen. Zu Dover sind alle Handschuhe für die rechte Hand, und zu Brighton alle für die linke. Die beiden Zollhäuser handelten jedes für sich, dreißig Meilen von einander entfernt. Die Beamten hatten die Pakete nicht genau untersucht, und waren ins Neze gegangen. Die Versteigerung mußte gesetzlich vor sich gehen. Niemand wollte die einhändigen Handschuhe, und die beiden Franzosen erstanden sie um einen Spottpreis unter dem Gelächter und Gespötte aller Anwesenden. Tages darauf vereinigten sie sich, rangirten die Handschuhe, und da man ihnen nach englischem Rechte nichts mehr anhaben konnte, so machten sie ihr Abenteurer in den Zeitungen bekannt, und luden zum Kauf ein. In achtundvierzig Stunden hatten sie die ganze Ladung mit ungeheurem Gewinne an Mann gebracht.

u n d  
 v e r  
 Men  
 Zwill  
 keine  
 — M  
 Blau  
 Luft  
 Men  
 kern  
 Donn  
 der W  
 Indes  
 freund  
 ist an  
 (allzu  
 ein ei  
 sollen  
 Luft.  
 Die L  
 er wil  
 muß s  
 ten pf  
 im Le

An

Dsterm

### Der Mensch und die Luft.

„Das ist eine lästige Zeit! Nichts als Wind, Dampf und Luft. Diese drei Dinge müssen jetzt alle Arbeiten verrichten!“ — So schreien die Leute, bedenken aber nicht, daß der Mensch und die Luft so innig, wie die zusammengewachsenen flammenden Zwillinge, verbunden sind. — Aber die Leute wollen der Luft und dem Wind keine Ehre lassen, sondern suchen sie auf alle mögliche Weise herabzusetzen. — Man schwätzt heut zu Tag so Vieles in den Wind, spekulirt so viel in's Blaue, und lebt in den Tag hinein, daß man die größten Schlösser in die Luft baut. — Dabei ist aber der Mensch wie die Luft. Gestern waren die Menschen und die Luft heiter und warm; heute sind sie trübe und kalt; gestern hatte die Luft und der Mensch einen Nebel; heute haben beide ein Donnerwetter! — wird die Luft zu Wind, so ist sie unangenehm; und wird der Mensch zu einem Windbeutel, so ist er gewiß auch nicht angenehm! — Indes gibt es doch bei der Luft und dem Menschen Charakter, welche die eine freundlich und den andern widerlich machen können; z. B. eine trockene Luft ist angenehm; aber nichts kommt uns widerlicher vor, als ein trockner Mensch; (allzuviel darf er aber auch nicht sein); — eingesperrte Luft ist schädlich; ein eingesperrter Mensch aber ist gewiß unschädlich gemacht. — Die Menschen sollen auf den Himmel bauen; — ja gehorsamer Diener! sie bauen auf die Luft. — Engherzige Menschen und enge Luft gesellen sich gerne zusammen. — Die Luft gönnt sich gerne den Menschen; er kann davon einschlucken so viel er will; aber die Menschen gönnen sich gegenseitig kaum die Luft. — Man muß sehr oft Luft machen, — wie man sich im gewöhnlichen Leben auszudrücken pflegt; — Wind aber soll Niemand machen. — Und doch ist das Meiste im Leben Wind; selbst diese Abhandlung ist nicht frei davon! —

### An die Fische.

Fischlein, die ihr schnell wie die Zeit entleert,  
Den Silberstrom mit goldnen Rudern theilt,  
Die ihr vom Frühroth bis zum Abendthau  
Euch frei bewegt im feuchtverklärten Blau,  
Und ungehemmt verfolget eure Bahn  
Bis zu dem unendlichen Weltocean,  
Ihr, Bild der Freiheit, lebensfrohe Fische,  
Wie lieb' ich euch, — gebraten auf dem Tische.

d.

## Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

### Theater.

Vesth (5. April). Gestern am Ostermontage eröffnete Hr. Alexander

Schmidt seine Entreprise mit Rossinis großen trefflichen Oper „Tell.“ Die Neugierde des Publikums war auf's Höchste gespannt. Schon gegen drei

Uhr Nachmittags fing man an, das Portale des Theaters zu umlagern; um 5 Uhr war nur noch für Stehende auf Parterre und Gallerien dürftig Platz und um halb sieben konnte man unmöglich mehr zu den Sperrsitzen gelangen. Beim Eintreten war Alles von der höchst vortheilhaften Veränderung des äußern Schauplazes überrascht. Die Malerei desselben (Grau mit Silber), von Hrn. Joseph Wagner, war eben so geschmackvoll als dem Auge wohlthuend; nur hätten der Adler und die Statuen der Hofloge mit dem Ganzen harmoniren sollen. — Die neun Musen auf dem Plafond verschwanden zwar, desto mehr hofft man aber ihr Walten auf der Bühne wieder zu finden. — Die Beleuchtung des Schauplazes und der Bühne war reich; ein wohlthätiges Licht war in allen Theilen des Hauses verbreitet. — Vor der Oper ward ein vom Hrn. Direktor Schmid verfasster Prolog, in Anwesenheit eines großen Theils der neuformirten Gesellschaft, vom Hrn. Regisseur Demmer gesprochen. Es waren schöne, sinnige, herzlich gefühlte und gut gewählte Worte, worin Hr. Schmid auch die Verdienste seines Vorgängers rühmlich gedachte. Hr. Demmer trug diese wirklich gelungenen Verse mit Begeisterung und eindrucksvoller Betonung vor. Die Wirkung konnte nicht verfehlt werden. Hr. Schmid ward stürmisch hervorgeufen. Es fiel der Vorhang und eine neue wunderschöne Kortine, von Hermann Neefe's Meisterhand gemalt, ward sichtbar. „Der Genius der Kunst führt den Jünger derselben auf den Helikon, zum Sitz der Grazien, um für ihn die Weihe zu ersehen.“ Gruppierung, Zeichnung und das herrliche Kolorit sind von unbeschreiblichem Effekte. Herr Neefe ward sogleich mit außerordentlichem Enthusiasmus gerufen. Im Ver-

laufe der Oper ward diesem berühmten, nun bei uns engagirten Dekorationsmaler diese Ehre noch einigemal zu Theil. Die Dekorationen waren auch von der Art, wie sie hier noch selten oder nie gesehen wurden. Die Oper selbst ging mit außerordentlicher Präzision und ungemeiner Rundung von Statten. Das sehr verstärkte und rektifizierte Orchester leistete das Erwünschteste; man hörte endlich tempi giusti, wie es auch von den engagirten Künstlern nicht anders zu erwarten ist. Die Ehre waren quantitativ und qualitativ imponirend und wohl eingeübt; wir zählten etwa 20 Männer und 16 Damen und außerdem mehrere Chorknaben. — Das Ballet im dritten Akte, von einem hier ungewöhnlich starken Personale exekutirt, bot ein angenehmes Intermezzo dar. Balletmeister ist Hr. Koloschanzky. — Mad. Mink (Mathilde) war eminent. Von den neuen Operisten erlauben uns Zeit und Raum nur in Kürze zu reserviren. Die hervorragendsten Mitglieder waren Herr Oberhoffer (Zell), Hr. Kreipl (Arnold), Herr Kaler (Gefler), Mad. D. Segatta (Hedwig) und Mad. Oberhoffer (Gemmy). Die beiden Erstern gefielen am meisten, besonders Herr Kreipl durch seinen schönen Tenor, voll jugendlicher Kraft und Frische. Die andern erhielten ebenfalls gerechte Theilnahme und wir behalten uns vor, bei anderer Gelegenheit ihre Talente ausführlicher zu würdigen. Jetzt beschränken wir uns nur noch zu sagen, daß in dem ganzen großen Auditorium über diesen ersten Theaterabend der neuen Direktion nur eine Stimme herrschte, die der höchsten Befriedigung. Anfangs und zu Ende der Vorstellung flogen Gebichte verschiedenen Inhalts herab. — Möge Hr. Schmid mit gleichem Eifer, wie er begonnen, fortfahren und er und das Publikum werden

gewiß  
erreicht

trat  
„Der  
Lustsp  
träte

solcher  
trotz de

er qual  
träte

Ma l

kenne

treffait

Beifall

Haus s

Enthus

Paar s

sein.

und W

Künstl

burgthe

Kraus

die H.

die So

versamm

Meister

reichlich

hize im

heiden

ly's

Theobal

stler, pr

ber nach

teten F

Schuber

seiner e

probte

tuosen.

erste ita

ter der

Preise s

ob die

Verhättn

Quandt

seiner ne

Theater

gewiß Hand in Hand das schönste Ziel erreichen!

**Wien** (30. März). Bauernfeld trat mit seinem neuesten Produkte: „Der literarische Salon“ nicht als Lustspielbichter, sondern als Vorträtmaler auf, und entwickelte als solcher überraschende Talente, denn trotz des sehr matten Lustspiels, das er quasi als Rahmen über seine Vorträge zog, ward Bauernfeld doch vier Mal einstimmig gerufen. Ich kenne zwar die Originale seiner Kontrefaits nicht, aber aus dem regen Beifall zu schließen, den das übervolle Haus so reichlich und oft mit wahren Enthusiasm spendete, müssen es ein Paar schöngestaltete Notabilitäten Wien's sein. — Zum Vortheile der Witwen und Waisen der Mitglieder des Sondersvereins hörten wir im Hofburgtheater Händel's Messias. Mad. Kraus-Wranitzky, Mlle. Hönig und die H. H. Tige und Staubigl sangen die Soloparten. Das nicht zahlreich versammelte Auditorium schenkte dem Meisterwerke und den Mitwirkenden reichlichen Beifall. Cramolini's Benefize im Hofoperntheater waren: „Die beiden Küchse“ v. Mehul und Angeley's „Fest der Handwerker.“ Herr Theobald Böhm, k. kair. Kammermusiker, produzierte sich nach der Oper auf der nach seiner Angabe neu eingerichteten Flöte mit einer Phantasie über Schubert's herrlichen Trauerwalzer von seiner eigenen Komposition, und erprobte sich als ausgezeichneten Virtuosen. — Am Ostermontag wird die erste italienische Opernvorstellung unter der neuen Regie Statt finden. Die Preise sind enorm, wir wollen sehen, ob die Leistungen mit denselben im Verhältnisse stehen werden. — Herr Quandt verließ bereits Wien, um seiner neuen Verpflichtung beim Pesther Theater nachzukommen. Seine letzte

Gastrolle auf der Leopoldstädter Bühne war der Major Kraft, in „Liebe kann Alles.“ Er ward mit Beifall überschüttet und schied mit herzlichen und gewählten Worten. Auch Dem. Peroni trat in der Rolle der Franziska zum letzten Male auf und erhielt Zeichen des Beifalls. Am demselben Abende gab Hr. Nolte den Rudolph, in Körners „Hebwig“, als letzte Gastrolle und ward mehrere Male gerufen. — Im Theater in der Josephstadt gab Herr Kindler zu seiner Benefize ein von ihm nach dem Französischen des Scribe und Delavigne frei bearbeitetes Lustspiel in 2 Aufzügen: „Der Rechtsgelehrte wider Willen.“ Der Erfolg war günstig. — Im Theater an der Wien spielte Hr. Kunst den Carl und Franz Moor an Einem Abende zugleich. Wie das zugleich spielen ausgefallen, kann ich leider nicht berichten, da Herr Quandt's Abschiedsrolle mich hinderte, den doppelten Künstler zu bewundern. *Bader Schelle.*

## Miszellen.

**Madrid.** In Valladolid hat eine Einquartirung von Soldaten aus Madrid zu der Erlösung eines jungen Mädchens von 9 Jahren geführt, welches von seinem Vater seit 6 Jahren in einem verborgenen Gemach, nach Art des Kaspar Hauser, eingekerkert gehalten wurde, und welches jetzt auch fast dieselben Erscheinungen wie jener darbietet. Der Vater wollte mit diesem scheußlichen Verbrechen die unglückliche Frucht einer früheren Schwärge verbergen und vertilgen, als er mit einer andern Person in ein Verhältniß trat. Das Kind war ihm, im dritten Jahre, in Folge einer richterlichen Entscheidung, wohlgenähret zur weitem Erziehung und Verfor-

gung von der Mutter übergeben worden. Die Mutter des verwahrlosten Kindes lebt noch; als sie dasselbe wieder erkannte, folgte eine Szeneschmerzlicher Freude, welche kein Auge ohne Thränen ließ. Zum Glück ist das Kind körperlich noch nicht verkrüppelt, hat eine weiße Haut, schöne Augen und ein interessantes Gesicht. Die Beschreibung des Aufenthalts, in welchem das Kind gefunden wurde, gibt ein Bild des Abscheues und Ekels. Die Betheiligten sind in den Händen der Gerichte.

## S.

Stuttgart. Ein unglücklicher Stern scheint über dem Monument Schiller's zu walten. Nachdem es bei dem Beginn zusammengestunken war, wieder angefangen wurde und vollendet dastand, fiel das ganze Werk zusammen, indem diesmal die eiserne Stange sich vorne über bog und Matthiä's Leben in Gefahr brachte. Obgleich nun Thorwaldsen versprochen hat, das Werk von Neuem anzufangen und in kurzer Zeit wieder herzustellen, so wird dieser Aufenthalt doch mehrere Monate dauern. Ob irgend eine Nachlässigkeit daran Schuld war, ist nicht bekannt, aber einen schlimmen Eindruck hat es bei allen Beförzberern des Monuments hervorgebracht.

## D.

Buntes aus Paris. Die ersten acht Vorstellungen von Meyers „Hugenotten“ haben im Pariser Opernhause 74,000 Franks eingetragen. Bis zur 15-ten Vorstellung sind alle Plätze bestellt. — In der französischen Gemeinde Marey sur Tille lebt ein 88-jähriger Pfarrer, der drei Schweftern von 86, 84 und 82 Jahren und einen Bruder von 80 Jahren hat. Wenn man das Alter der fünf Geschwister zusammenzählt, bringt man

420 Jahre heraus. — Das naturhistorische Museum hat kürzlich einen erwachsenen Drang Dutang (den ersten in Frankreich) erhalten. Er übertrifft an Hässlichkeit alle bisher bekannten Affenarten. — Die reiche Erbin der in Paris ermordeten Maes'schen Eheleute, Dem. M. Maes in Ghent, ist am 15. März, mit Hinterlassung eines Vermögens von mehreren Millionen, ebenfalls, und zwar an einer Brustkrankheit, gestorben. B.

Frankfurt. Die Gehilfen der Frankfurter Buchdruckereien gaben am 20. März ein Diner nebst Ball als Gedächtnisfeier der vor zwei Jahren gestifteten allgemeinen Buchdrucker- und Kranken- und Invalidenkasse. Die Besitzer der hiesigen Buchdruckereien, Buchhandlungen und Schriftgießereien haben sich — mit wenigen Ausnahmen — zu einem jährlichen nicht unbedeutenden Beitrag für diese Kasse verbindlich gemacht, was lobenswerth ist. Indessen mögen in allen unsern Druckereien kaum mehr Gehilfen stehen, als in der Brokhäuser'schen in Leipzig allein. L.

## Mobenbild. Nr. 16.

(Aus Paris, 20. März) Erste Long-Champ- (Frühling-) Mode. Hüte von Poul de Soie. Kleider von einem Seidenstoff, Lyricane genannt, mit Aermeln neuester Art.

## Lächerlicher Druckfehler.

Man sagt im Sprichwort: „Stumm wie ein Fisch“ und doch liest man in dieser Zeitschrift, daß die Fische singen. Im Spiegel 1836 Nr. 25 S. 194 steht nämlich durch einen lächerlichen Druckfehler: „Ich hörte den Gesängen der Fische“ zu. Es sollte heißen: Gesängen der Fischer.